21. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen. **Nro. 237.** Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. R.-W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. oder 3 ggr. **X. Band.**

Das gesuchte Abenteuer.

Eine Novelle.

Könnt Ihr nicht dem Wald mir sagen, wo Frau Aventiure wohnt?
Ach vergeblich all' mein Fragen. — keine Antwort mich belohnt.
Ewig muß umher ich streifen, durch verbrannte Wüstenei'n
Und umsonst nach Zwerg' und Fei'n lass' ich meine Blicke schweifen.

„Wieder ein Tag verloren und immer noch kein Abenteuer," rief ein Reiter, als er mit den letzten Strahlen der sinkenden Sonne das Städtchen Ambach erreichte, welches er zum Nachtquartier erwählt hatte. Und dann declamirte er mit tragischem Pathos die Verse, welche unserer Erzählung als Einleitung dienen, gab dem Fuchs die Sporen und galoppirte dem weithin winkenden Wirthshaus zu.

Leo Welly, dies war der Name des Reiters, war ein junger Mann von zwanzig Jahren, welcher keinen größeren Fehler besaß, als ein jährliches Einkommen von mehr als 5000 Thalern zu vollständig freier Verfügung zu haben. Geboren und erzogen in einer großen Stadt Norddeutschlands, war ihm das Glück von frühester Jugend an niemals feindselig gewesen, ein jeder Wunsch war ihm erfüllt worden, fast ehe er ihn noch ausgesprochen. Niemals hatte er sich um irgend etwas Mühe geben dürfen und alle Vergnügungen der großen Welt und ihrer Gesellschaft hatten ihn in ihren Strudel gezogen. Aber er versank darin nicht. Leo war eine jener romantischen Naturen, welche ein innerliches Leben in halbträumerischer Schwärmerei in-mitten aller Verirrungen der Außenwelt schützt und aufrecht erhält. Er hatte sehr früh begonnen zu lesen und zwar ohne Auswahl. Daher kam es, daß er sich das Dasein nach Romanen gebildet hatte, und ein Hang zur Romantik sich in ihm entwickelte, welcher in dem Getriebe einer großen Stadt keineswegs die Nahrung fand, die ein zwanzigjähriges Herz gerne gefunden hätte. Du lieber Gott — wie erschien ihm Alles, was er sah und hörte, so schaal und leer, wie vermißte er überall den duftigen Blüthenschmuck des Außerordentlichen und Wunderbaren, womit seine Phantasie sich Welt und Menschen geschäftig anszustatten gewöhnt hatte. Ein unbesiegbarer Drang nach Erlebnissen quälte ihn so lange, bis er endlich beschloß, ihm nachzugeben. Leo beschloß auf Abenteuer auszuziehen.

Er ordnete flüchtig seine Geschäfte, für deren Haupttheil ohnedieß ein nachsichtiger Vormund sorgte, zog sein treffliches Reitpferd aus dem Stalle und ritt eines schönen Morgens zum Thore hinaus, um ein Abenteuer aufzusuchen.

Leo dünkte sich nicht wenig, als er, ähnlich einem fahrenden Ritter aus Ariosto's rasendem Roland, hinein ritt in die sommerfrische Landschaft. Wohin, nach Süden oder Norden? das war ihm einerlei, aber die Laune des Schicksals schlug ihn nach Süden. Er durchritt lange, sandige Haidestrecken, durchkreuzte Berge und Thäler, sah Städte und Dörfer, Felder und Wälder genug, aber ein Abenteuer fand er nicht. Ueber-all traf er nur Fuhrleute und Gensdarmen, grobe Thor-schreiber und spitzbübische Wirthe, fechtende Handwerksburschen und unsaubere Marktweiber; er erfuhr was Hunger, Durst, schlechter Wein und ein Gasthausbett ist, aber das war auch Alles. Die Abwechselung einer solchen Reise verfehlte jedoch nicht, ihm mannigfaltiges Vergnügen zu gewähren, und wenn er gleich immer noch sehnsüchtig einem kleinen Roman entgegen sah und allabendlich sein *Diem perditi seufzte, so war er doch im Ganzen gar nicht unzufrieden, sondern fühlte sich wohler und aufgeweckter, als je vorher.

Ambach ist ein Dorf am Abhange eines mitteldeutschen Gebirges in entzückender Umgebung gelegen; es bildet gewissermassen die Pforte aus waldigen Bergschluchten in ein weites sommerliches Blachfeld, durch welches ein breiter Strom majestätisch seine Fluthen dahinrollt. Ambach besitzt Alles, was der Stolz einer civilisirten Nation ist; einen Pfarrer, einen Schulmeister, einen Schulzen, eine Nationalgarde und einen Gasthof, welcher letztere sich übrigens auch mit dem minderanspruchsvollen Titel einer Schenke begnügt. Der Besitzer desselben, ringsum unter dem Namen Gevater Christoph bekannt, war nicht allein Wirth, sondern auch Handelsherr und außerdem überhaupt ein wichtiger Mann in der Gemeinde. Er versorgte seine Mitbürger mit Caffee und Zucker, Eisen und Wagenschmiere, Tabak und Oel, er war Gemeinderath und Trommler bei der Ambacher Bürgergarde, und stand dadurch, daß er die Zeitung las, im höchsten Ansehen, welchem sein respectabler Schmeerbauch ein noch größeres Gewicht verlieh. In dem Augenblick, in welchem Leo in das Dorf einritt, stand Gevatter Christoph unter seiner Hausthüre und betrachtete tiefsinnig das feiste Borstenvieh welches der Hirt seinen gewohnten Ställen zutrieb und das Leo lachend als eine sonderbare Avantgarde ansah. Geschäftig half der Wirth dem Reisenden vom Pferde, führte ihn in sein Zimmer, sonst der Tanzsaal, wo ein ungeheures Himmelbette den Müden zu seligem Versinken einlud, und hatte, noch ehe er ihn ver-ließ, den jungen Mann vollständig über alle persönlichen Verhältnisse auf das Befriedigendste ausgefragt.

Leo war in die braungetäfelte Wirthsstube herabgestiegen, hatte andächtig die Bildnisse des bayerischen Hiesels und der heiligen Genovefa betrachtet, und zündete eben seine dritte Ci-garre an, als Gevatter Christoph, welcher inzwischen in der Küche herumgewettert hatte, eintrat, um ihm zu verkündigen, daß sogleich das Abendessen erscheinen werde. Schon war der Abend hereingebrochen, und an dem bleichblauen Himmel glänzten die Sterne. Plötzlich wurde der Hufschlag eines Pferdes hörbar, welches gegen das Wirthshaus heransprengte. Gevatter Christoph warf den Kopf in die Höhe. „Gott steh' mir bei," murmelte er, „da ist schon wieder der Herr Baron." Und mit sonderbarem Mißbehagen schob er die Zipfelmütze über die Glatze zurück. Leo wollte gerade fragen, wer dies sei, als der Reiter draußen vor der Thüre anhielt.

„Christoph, bist Du zu Hause?" rief er mit sonorer, rauher Stimme.

„Untertänigster Diener, Herr Baron," antwortete der Wirth mit tiefem Kratzfuß, indem er unter die Thüre trat.

„Hast Du einen Vorrath an Eisenwaaren? Ich brauche starke Schrauben und ein paar eiserne Klammern."

„Damit kann ich dienen, Herr Baron."

„Bringe mir die stärksten, welche du hast."

„Was wollen Sie denn damit machen?"

„Was geht Dich das an? Geh bringe sie, und auch eine neue Kette, oder einige feste Stricke von Hanf — aber zum Teufel, setze Deine ungeschlachten Knochen in Bewegung."

Gevatter Christoph eilte so schnell als möglich in sein Magazin, während der Reiter draußen ungeduldig, wie sein Pferd zu warten schien. Leo konnte jetzt durch das Fenster den Fremden aufmerksam betrachten. Er war ein Mann von ohngefähr fünfzig Jahren, von untersetzter, kräftiger Gestalt, und trug ein höchst einfaches Jagdkleid. Die Härte und Strenge seiner Gesichtszüge, welche einen eisenfesten, herrischen Charakter zu verrathen schienen, wurde unangenehm gehoben durch einen grauschwarzen, struppigen Bart. Er mußte in außerordentlicher Eile gewesen sein, denn sein Pferd hatte nur eine Trense im Maul, war nicht einmal gesattelt und über und über mit Schweiß bedeckt. Nach einer Minute, die ihm schon allzulang gedauert, rief er mit dröhnender Stimme abermals nach dem Wirth. Dieser erschien eben keuchend

auf der Schwelle. Mit raschem Griff riß ihm der Reiter die Ketten, Stricke und Klammern aus der Hand, und sprengte, ohne ein Wort zu sagen, wieder im rasenden Galopp davon.

Ganz erstaunt sagte Leo: „Der Herr hat ja die Bezahlung vergessen!“

„Das macht nichts,“ entgegnete der Wirth kopfschüttelnd. „Der Herr Baron von Wallram sind reicher als die ganze Gemeinde zusammen, und noch ein paar andere dazu.“

„Wo wohnt denn dieser Herr Baron?“

„Dreiviertelstunden von hier auf seinem Schlosse Wallramshausen.“

„Nun bei Gott,“ rief Leo lachend und die Asche seiner Cigarre abstreifend, „das ist mir ein seltsamer Schloßherr, der auf einem Pferd ohne Sattel ausreitet, um einen Strick und ein paar alte Nägel zu kaufen. Was will er denn ei-gentlich damit machen?“

Der Wirth zuckte die Achseln, machte eine geheimnisvolle Miene und erwiderte mit leiser Stimme: „Davon ist es besser nicht zu reden — das Essen ist aufgetragen, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Eine unendliche Neugierde hatte sich des jungen Reisenden bemächtigt, welche er um jeden Preis zu befriedigen beschloß. Unter dem Vorwand, daß er nicht gewohnt sei, allein zu speisen, lud er den Gevatter ein, sein Gast zu sein, welche Ehre derselbe nach vielen Einwendungen erst dann annahm, als Leo zwei Flaschen von seinem besten versiegelten Weine bestellte. Der dicke Alte ließ es sich trefflich schmecken: er war geschmeichelt durch die Zuvorkommenheit seines jungen Gasten, wurde bei jedem neuen Glas zutraulicher und offenherziger, und bald hatte ihn Leo da, wo er ihn haben wollte.

„Aha, Sie möchten gern wissen, welche Bewandtniß es mit dem Baron hat?“ schmunzelte er. „Je nun, was das Gewöhnliche anbetrifft, so ist der Herr von Wallram ein steinreicher Mann, der sich in seinem Schloß absondert, wie ein Dachs in seinem Baue, und der Jedem eine Ladung Hasenschrot um die Ohren pfeifen läßt, der es wagen wollte, einmal über die hohen Mauern seines Parks zu gucken. Aber mit dem Moralisten, wie man zu sagen pflegt, steht's schlimm, und ich könnte Ihnen Geschich ten erzählen, daß Ihnen die Haare zu Berge stünden.“

„Legt los, edle Perle von einem Gastwirth.“

Gevatter Christoph rückte näher an seinen jungen Tischnachbar heran und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Es sind jetzt drei Jahre her; es war gerade als das neue Schul-haus eingeweiht wurde, da kamen drei Herren mit Extrapost bei mir an. Ich setze denselben natürlich sogleich meinen besten Wein vor. Der Aelteste darunter frug mich, ob ich den Besitzer von Wallramshausen kenne? „Den Herrn Baron?“ antwortete ich. „Ja, den ehemaligen Major Baron Wallram.“ „I freilich, kenn' ich den.“ „Auch seine Frau?“ „Seine Frau?“ „Nun ja, sie ist doch auch in Wallramshausen?“ „Eine Frau im Schloß?“ „Habt Ihr sie denn nie gesehen?“ „Es ist das erstemal, daß ich von ihr reden höre.“ Darauf betrachteten sich die Herren untreinander ganz erstaunt und fragten mich weiter über den Baron aus; ich konnte ihnen nur sagen, daß er nicht verheirathet sei und allein und menschenscheu mit sei-nem Bedienten in Wallramshausen wohne. Sie flüsterten lange zusammen und ich konnte deutlich die Worte des Einen verstehen: Er hat ihren Tod verheimlicht, um das Vermögen zu unterschlagen. Dann sagten wieder die Andern nach längerem Hin- und Herreden: Es ist das einzige Mittel. Sie bezahlten darauf ihren Wein, den sie nicht getrunken hatten, und entfernten sich.“

„Habt Ihr sie nie wieder gesehen?“ fragte Leo auf's Höchste gespannt.

„Das nicht,“ entgegnen der Wirth, „aber der Landgerichtsdiener hat mir den weitern Verlauf erzählt. Sie fuh-ren nach dem Landgericht und von da mit dem Richter und Gensdarmen nach Wallramshausen. Der Baron öffnete ihnen das Thor selbst und frug nach ihrem Begehren. Der eine Herr überreichte ihm Papiere und gab sich als einen Advokaten zu erkennen. Der Baron führte Alle in die Zim-mer des Schlosses, woselbst sie eine junge Dame fanden, die der Aeltere der Herren sogleich als seine Nichte erkannte.“

„Und man hatte von ihr nie Etwas gehört?“

„ Niemals, denn sie ging nie aus und kein fremder Mensch durfte das Schloß betreten.“

„Und die drei fremden Herren?“

„Reisten denselben Abend wieder ab.“

„Ist denn seit jener Zeit die junge Dame immer unsichtbar geblieben?“

„So unsichtbar, daß nur der Richter und sein Diener sich rühmen können, sie jemals gesehen zu haben.“

„Und was sagte der Letztere von ihr?“

„Daß es das wunderschönste Fräulein sei, welches er in seinem ganzen Leben gesehen habe.“

„Dann,“ rief Leo, und schlug auf den Tisch, daß die Gläser tanzten, „muß ich sie ebenfalls sehen und wenn zehntausend Teufel vor dem Schloße Wache hielten.“

Gevatter Christoph wurde weiß wie Kreide. „Der Himmel behüte Sie vor solchem Wagstück," rief er, „wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um."

„Das werde ich morgen sehen. Ich werde nach Wallramshausen gehen, blos um zu erfahren, ob der Gerichtsdiener guten Geschmack hat."

„Thun Sie das um Gotteswillen nicht, junger Herr; es entsteht ein Unglück daraus, so wahr ich ein Christ bin. Wenn Sie nur wüßten, was man von dem Tod des Herrn von Landstein erzählt."

„Nun, was erzählt man denn davon?"

„Der Herr von Landstein war ein junger Mann, einziger Sohn sehr reicher Leute aus der Stadt. Er hatte ebenfalls von der Gefangenen von Wallramshausen sprechen gehört, und, da er die Jagd unserer Flur gepachtet hatte, so streifte er tagtäglich in der Nähe des Parks umher, in welchem, wie das Gerücht sagt, die Dame manchmal spazieren gehen soll. Der Herr Baron hatte ihn aber beobachtet, begegnete ihm eines Tages und sagte zu ihm mit einem merkwürdigen Lächeln: „Mein lieber Herr von Landstein, das Jagen in meinem Revier ist mir unangenehm und kann leicht Unheil bringen." Der junge Mann achtete jedoch nicht auf diese versteckte Drohung und fuhr fort in seinen Nachforschungen, ja er soll sogar der Gefangenen Briefe geschrieben haben. Eines Tages aber zogen die Fischer einen Leichnam aus dem Strom dort unten und es war der des Herrn von Landstein."

„Ertrunken?" rief Leo erschüttert.

„Ertrunken, wenn Sie wollen, obgleich er der beste Schwimmer in der ganzen Umgegend war."

„Aber stellte man denn keine Untersuchungen an? Fiel auf Niemanden ein Argwohn?"

„Nein, die Nacht und das Wasser sind stumm, und man begnügte sich damit, den Verunglückten feierlich zu beerdigen. Seit dieser Zeit weiß man aber, daß die Jagd im Revier des Herrn von Wallram Unheil bringt."

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Leben auf der Straße.

Nro. 1 Schusterbubengespräch.

„Warum muß denn da so ein Herr Johann hinter drein gehen?"

„Nun — du bist aber dumm — daß man's halt nicht für wem andern anschaut!"

I.

Der bange Krampf des Werdens ist gestillt:
Ein tiefer Schlaf, dem neue Kraft entquillt,
Umfängt mit Segensarmen zart und lind
Geheimnisvoll die Mutter und das Kind.

Und wie sie aufwacht trifft zum erstenmal
In Thränen schimmernd ihres Auges Strahl
Das zarte Sein, das fremd und doch bekannt,
An ihre Brust der Liebe Zauber bannt.

Was sie auch litt: vergessen ist der Schmerz.
Sie drückt den Knaben fester an das Herz,
Und mit der Liebe brünstigstem Erguß
Weiht sie die Lippen mit dem ersten Kuß!

II.

Schon dämmert der Morgen, schon weicht die Nacht,
Schnell die letzte der Flaschen entsiegelt,
Daß die trennende Sonne, sobald sie erwacht,
In den klingenden Gläsern sich spiegelt!

O könnt ich sie halten, die schwindende Nacht
Mit ihren geheiligten Stunden,
Die dem Herzen so nahe das Herz gebracht
Und den Freund mir, den Bruder gefunden!

Und er leuchte, der Funke, — von ihr entfacht —
Wie im Wein jetzt die Sonne sich spiegelt:
Und so werde das Bündniß begeisterter Nacht
Mit dem Bruderkusse besiegelt!

III.

Wenn auch die Lippen schüchtern es verschwiegen,
Daß ich dich liebe, hat mein Blick bekannt:
O laß mich jetzt zu deinen Füßen liegen
Denn Glück und Unglück ruht in deiner Hand

Du schweigst? O laß' in diesem Aug' mich lesen
Das du erglühend vor mir niederschlägst:
Ich schaue drinn, ob ich zu kühn gewesen,
Ob du mein Glück in deinem Herzen trägst. —

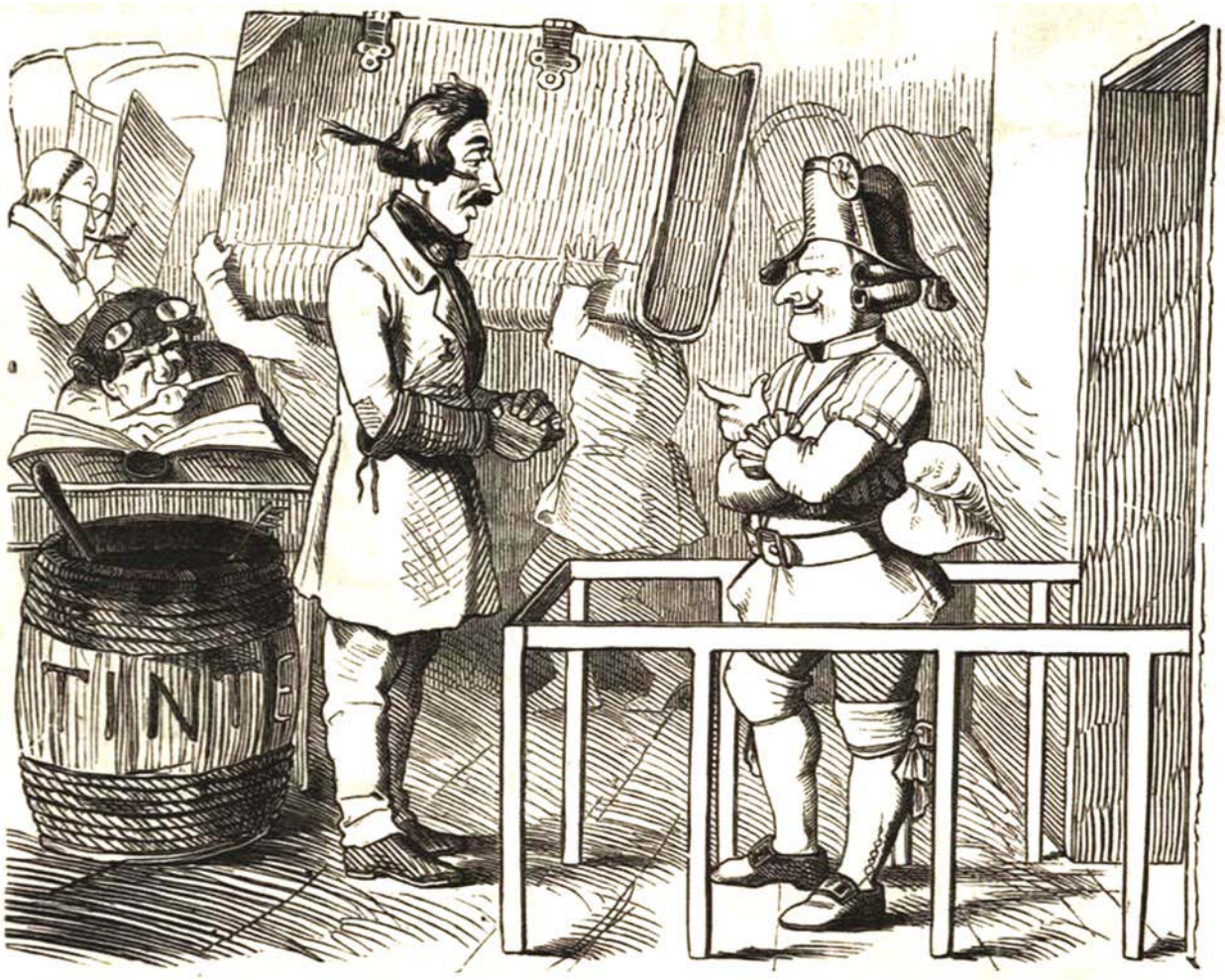
Sie schweigt: sie hebt das Aug' empor mit Bangen,
Und der verwandten Seelen stummer Gruß
Vermählt, wie sich die Glücklichen umfangen,
Die Lippen wortlos mit dem schönsten Kuß.

(Schluß folgt.)

Laub-Ober.

Es gibt ein deutsches Kartenspiel: „Laub–Ober“ genannt. Der geneigte des Spieles unkundige Leser mag sich von einem kundigen Freunde leicht die Finten und Feinheiten desselben erklären lassen. Genug, der Laub– oder Gras–Ober ist darin die höchst unwillkommene Person, welche gern der eine Spieler dem anderen zuzuschieben sucht. Einem muß end-lich der Laub–Ober am Ende des Spiels verbleiben und mit ihm verliert er die Parthie.

Laub–Ober in München.



Auf der Polizei.

„Entschuldigen Sie, können Sie mir nicht sagen, wo der Schellen–Ober wohnt? —“

„Ich werde sogleich nachsehen lassen —“

(Lange Pause.)

„Entschuldigen Sie, haben Sie den Schellen–Ober noch nicht gefunden?“ —

„Nein! ich bedauere — der ist bei uns gar nicht angezeigt, wir kennen nur die Personen, welche vorschriftsmäßig bei uns angemeldet sind.“

„Ah so, da werden Ihnen die Herren Spitzbuben zu großem Danke verpflichtet sein. Wünsch‘ guten Morgen!“

Die Stützen an der bayerischen Kammer.

Laub–Ober. „Da könnt einem Mignons Sehnsucht einfallen: „Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach;“ wenn die Dinger da rechts und links nur nicht aussähen, als sollte eine Execution vorgenommen werden.“

Die Gasbereitungs-Anstalt.

„Sie streiten sich, meine Herren, über die Lage der Gasfabrik — natürlich Jeder fürchtet den üblen Geruch — der Sache ist ganz einfach abzuhelfen. Man stellt die Stadt auf eine Scheibe, dreht sie herum, so daß die Fabrik auf die Nordost-seite zu stehen kommt. Nun denken Sie, ich sei der Südwestwind „Bhf!“ „Bhf!“ und siehe da! dem Uebelstand ist abgeholfen.“

Zweierlei Tonarten.

I.

Handwerksbursche. „Gnädigster Herr Wirth, bitte Sie unterthänigst um einen gütigsten Zehrpfennig.“

Wirth. „Du bist einmal ein höflicher Bursche, da hast ‚n Groschen.“

II.

Handwerksbursche. „Heda Kellnerin, wo steckt Sie denn? Kann man da für sein Geld nichts haben? Bring Sie mir auf der Stelle um ‘n Groschen Schnapps!“

Die Marderjagd.

„Obacht, Obacht — Herr Lehrer — der Marder kimmt!“

Redaction: **Caspar Braun** und **Friedr. Schneider.** — **München,** Verlag von **Braun & Schneider.**
Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von **Dr. C. Wolf & Sohn** in **München.**